

Prondczynsky, Andreas von

Anmerkungen zu dem Beitrag von Jutta Mägdefrau und Eva Schumacher

Die Deutsche Schule 93 (2001) 4, S. 423-424



Quellenangabe/ Reference:

Prondczynsky, Andreas von: Anmerkungen zu dem Beitrag von Jutta Mägdefrau und Eva Schumacher
- In: Die Deutsche Schule 93 (2001) 4, S. 423-424 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-275820 - DOI:
10.25656/01:27582

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-275820>

<https://doi.org/10.25656/01:27582>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz
Leibniz-Gemeinschaft

Andreas von Prondczynsky

Anmerkungen zu dem Beitrag von Jutta Mägdefrau und Eva Schumacher

Mein Kommentar kann sich nur auf zentrale Punkte beziehen, an denen die Differenz zu der Position, die ich vertrete, besonders deutlich gemacht werden kann. Zunächst muss betont werden, dass ich die Kritik der Autorinnen an dem *Transfermodell* teile und insofern ebenso wie sie von der grundlegenden Auffassung einer „strukturellen Differenz“ ausgehe. Aber dieser gemeinsame Ausgangspunkt führt zu sehr *unterschiedlichen Konsequenzen*.

Das hat m. E. seinen wesentlichen Grund in der Tatsache, dass Mägdefrau/ Schumacher die Denkfigur der „strukturellen Differenz“ nicht durchgängig beibehalten, sondern von ihr abweichend in *traditionelle Vermittlungsmuster von Theorie und Praxis* zurückfallen – bei bloßem Austausch von Beschreibungssemantiken und reichhaltiger Nutzung von Metaphern, die nun nicht mehr von „Einheit“, sondern von „Verschmelzung“ sprechen. Dort, wo Theorie und Praxis in der Handlungspraxis der Lehrer verschmelzen, entstünde eine „Schnittstelle“ des Wissenschafts- und des Handlungswissens; dies provoziert in der Wissensforschung die Suche nach „Transformationsregeln“ – über die dann aber von den Autorinnen im weiteren nichts ausgeführt wird.

Bedeutsamer wird für sie vielmehr – und zwar dann auch für ihre Thesen zur Lehrerbildung – diese Verschmelzungsmetapher im *Blick auf „Pädagogische Professionalität“*: sie wird auf der „Schnittstelle“ lokalisiert, konstituiert eine „professionelle Berufskompetenz“ und im weiteren ein „professionelles Selbst“. Diese ganze Argumentation bleibt aber weitgehend suggestiv: sie unterstellt, dass geschehen muss, was doch erst zu erklären wäre – von der „strukturellen Differenz“ von Wissenschafts- und Handlungswissen ist denn auch nicht mehr die Rede. Und überdies beginnt von hier aus das hochriskante Unterfangen, von dieser spekulativen „Verschmelzung“ in berufssozialisatorischen Praxiskontexten auf die Frage nach der richtigen „Vermittlung“ erziehungswissenschaftlichen Theoriewissens in der Lehrerbildung umzustellen.

Dass dabei die Denkfigur der „strukturellen Differenz“ in der Tat von den Autorinnen außer Kraft gesetzt worden ist, zeigt sich an ihrem Versuch, jetzt zwischen solchen erziehungswissenschaftlichen Theoriebeständen, die in „*relativ* (was genau bedeutet das?) großer Distanz zur Praxis“ stünden (z. B. Wissenschaftstheorie) und solchen, die eine „*relative* Durchlässigkeit zur pädagogischen Praxis“ besäßen, zu unterscheiden. Damit wird eben suggeriert, diese „Durchlässigkeit“ begünstige eine „Übertragung“ von theoretischen Wissensbeständen in pädagogische Praxis. Damit unterhöhlen die Autorinnen jedoch ihre Ausgangsposition, die sie gegen das Transfermodell mit guten Gründen stark gemacht hatten. Nur weil sie die „strukturelle Differenz“ ignorieren, können sie auch eine „wissenschaftliche Grundbildung“ (an der Universität) und „Professionswissen“ gleichsam als Synonyme begreifen. Doch beides sind zwei vollkommen verschiedene Dinge. Das, was die Autorinnen unter „Professionswissen“ verstehen, ist eben gerade *kein* „Professionswis-

sen“, sondern „Disziplinwissen“. Man unterschätzt m. E. die Dignität des „Professionswissens“, wenn man es so umstandslos (und dann auch nur „erziehungswissenschaftlich“) mit dem Wissenschaftswissen identifiziert.

Weil dieses Professionswissen eine eigenständige Wissensform ist, habe ich in meinem Beitrag auch dafür plädiert, die Orte der Universität, der Profession und der Schule deutlicher zu unterscheiden und eben gerade nicht möglichst symbiotisch zu „verschmelzen“. Auf das Konto der Suggestionen ist auch zu rechnen, dass „Praxiserfahrungen, Erfahrungswissen und wissenschaftlich-theoretische Fachkompetenz“ an der „Schnittstelle“ verschmelzen und ein „professionelles Selbst“ konstituierten. Wenn das alles der Fall ist, worin bestünde dann das Problem? Weil es ja bei den Autorinnen nicht mehr das der „strukturellen Differenz“ ist, taucht es nur noch als das Problem der „Reihenfolge“ auf.

Wider ihr besseres Wissen (Wissensverwendungsforschung etc.) vertreten die Autorinnen dann, wenn es um Lehrerbildung an der Universität geht, doch wieder eine Vorstellung, die ich in meinem Beitrag als die *Illusion der „Vorwegnahme“* bezeichnet habe: es müsse darum gehen, die „Schnittstelle“ von Theorie und Praxis im Kontext der Lehrerbildung eingehender erfahrbar zu machen“. Diese „Schnittstelle“ ist jedoch, wenn sie mit „pädagogischer Professionalität“ und einer „spezifischen Form des Könnens“ sinnvollerweise in Verbindung gebracht wird, eine „Schnittstelle“ in der konkreten beruflichen Handlungspraxis von Lehrern. Sie verliert ihren professionsbezogenen Sinn, wenn man versucht, sie in der universitären Lehrerbildung „erfahrbar“ zu machen.

Man kann die sechs Thesen zur Lehrerbildung als Versuch lesen, dieses „Erfahrbarmachen“ in das Studium hineinzutragen. Vor dem Hintergrund dieses Ansinnens sind die in den Thesen unterbreiteten Vorschläge ambivalent. Jene Thesen, die auf die „Erfahrbarmachung“ der „Schnittstelle“ zielen, ignorieren die „strukturelle Differenz“ und fallen zurück in geisteswissenschaftliche Topoi („Persönlichkeitsbildung“) oder blenden die logischen Differenzen zwischen Wissenschafts- und Handlungswissen schlichtweg aus und unterstellen, in der universitären Lehrerbildung könne es darum gehen, „Handlungswissen situationsnah anzubahnen“.

Andere Thesen wiederum reklamieren für das Lehramtsstudium Optionen, die man gerade in der Einstellung einer persönlichkeitsbildenden „Erfahrbarmachung“ der „Schnittstelle“ nicht realisieren kann. Z. B. geht der Bezug auf das „Kerncurriculum Erziehungswissenschaft“ insofern fehl, als hiermit in den entsprechenden Überlegungen gezielt der Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft angesprochen wird; ein Kerncurriculum lässt sich nicht auf eine „Einführungsvorlesung“ reduzieren.

Am Bezug auf eine „biographisch orientierte Lehrerbildung“ zeigt sich m. E. exemplarisch, wie das „Vorwegnahmemodell“ durch die Hintertür in die Lehrerbildung wieder eingeführt wird. Man kann zunächst das Moment der „Selbstreflexivität“, das mit dem „biographischen Lernen“ aufgegriffen werden soll, durchaus unterstützen. Problematisch wird es aber dann, wenn dieses biographische Lernen mit dem berufsbiographischen Lernprozess von Lehrern vermischt wird. Dass dies die eigentliche Intention des Rekurses auf „biografisches Lernen“ ist, zeigt sich an der nun wirklich auf den Maßstab einer Handwerkslehre reduzierten Position der Autorinnen, wenn sie „die Schulung berufstypischer Handlungsrouninen auf handlungsorientierter (Trainings-)Ebene“ zum Gegenstand der universitären Lehrerbildung erklären: Warum dann nicht so ehrlich sein und die Lehrerbildung an die Fachhochschulen – oder noch nahe liegender: an wieder eingerichtete „Lehrerseminare“ – abgeben?